

Dossier – Handwerk

Gerhard Fröhlich: Betrug, Fälschung, Täuschung – Plagiate gibt es überall. „Die Wissenschaft ist da kein besonderes Sodom und Gomorrha.“ Hauptgrund fürs Plagieren nach Meinung des Erforschers wissenschaftlichen Fehlverhaltens: „Starker Zeitdruck und permanenter Erfolgszwang in der Wissenschaft verführen zum Ideenklau.“

Über Forschung und Fälscher

economy: Was ist für Sie Vertrauensmissbrauch in der Wissenschaft?

Gerhard Fröhlich: In der Wissenschaft geht es nicht wie in einer tiefen Freundschaft um Vertrauen, sondern um Kritik: Wissenschaftler sind verpflichtet, die Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler kritisch zu überprüfen und infrage zu stellen.

Ist ein Plagiat kein Vertrauensbruch?

Betrug, Täuschung, Plagiate gibt es überall – die Wissenschaft ist da kein besonderes Sodom und Gomorrha. Die medial inszenierten Plagiatsaufdeckungen bezogen sich auf plumpe, eher banal-peinliche Textplagiate. Auch die Aufdeckung von Bildplagiaten wäre meist einfach. Sie wurden aber meist nicht von honorigen Gutachtern, sondern von aufmerksamen Lesern entdeckt, zum Beispiel dass beim Physiker Schön idente Bilder teilweise völlig unterschiedliche Substanzen beschrieben. Der geisteswissenschaftliche Hickhack um Plagiate ist vergleichsweise harmlos. Bei naturwissenschaftlichen Fälschungen geht es hingegen um viel Geld. Die

eher selteneren schweren Betrugsfälle hängen mit dem Gutachterwesen für Forschungsanträge zusammen. Um ein Beispiel zu nennen: Gutachter können ein Projekt ablehnen oder es durch Änderungswünsche verzögern und inzwischen die Ideen an Freunde weitergeben. Das größte Problem sehe ich in unethischen Autorenschaften. Das ist der Fall, wenn Assistenten jahrelang an einem Projekt mitarbeiten und dann bei der Publikation nicht als Autoren aufscheinen.

Angeblich sind 30 Prozent aller Abschlussarbeiten plagiiert?

Man kann so viel Demagogie mit Zahlen betreiben. Da werden etwa Absichtserklärungen – „Würden Sie ...“ – als Fakten ausgegeben. Die wirklich krassen Fälle sind wohl nach wie vor höchstens im einstelligen Prozentbereich. Nix Genaues weiß man nicht: Alle mir bekannten deutschen und österreichischen Forschungsanträge zum Thema wissenschaftliches Fehlverhalten wurden bislang abgelehnt. Ich bin auch schon plagiiert worden, das habe ich als Kompliment für besonders gelungene Sätze gesehen. Heute werde ich nicht mehr plagi-

iert: Wenn man nur klar und kritisch genug formuliert, wird man wortwörtlich zitiert.

Worin sehen Sie die wichtigsten Plagiatmotive?

Erstens: Forscher werden immer seltener fest angestellt und müssen daher ihre Posten selbst finanzieren, über Projektgelder aus Wirtschaft, Forschungsfonds oder EU. Der starke Zeitdruck und der permanente Erfolgszwang verführen zum Ideenklau – bei Antrag wie Endbericht. Zweitens: Evaluationshysterie und Universitätsrankings fördern auch das Publizieren „auf Teufel komm raus“ und sonstige Bluff-Strategien. Drittens: Digitale Technologien sind per Definition eigentumsfeindlich, die hundertste Kopie so gut wie das Original, Übernahme und Abänderung so bequem wie noch nie.

Wie kann Plagiarismus verhindert werden?

Die Papierform der Bücher und Journale fördert wissenschaftliches Fehlverhalten, weil es aufwendig ist, die Plagiatvorlagen aufzufinden. Die Wissenschaftskommunikation müsste gänzlich digitalisiert werden. Mit Plagiatsoftware,

Bildmanipulationsprogrammen, Ähnlichkeitsalgorithmen könnten wir Plagiate und Manipulationen – in Verbindung mit menschlicher Intelligenz und Erfahrung – relativ schnell herausfiltern. Wissenschaftliche Publikationen sollten „Open Access sein“, das heißt für Datenbanken, Suchmaschinen und kritische Leser kostenfrei und öffentlich zugänglich. Natürlich müssten auch alle Diplom- und Doktorarbeiten digitalisiert und frei zugänglich sein. Das Aufdecken von Betrug erfordert Zivilcourage. Wer eine Arbeit eines Statushöheren kritisiert, muss Sanktionen fürchten. Wenn an einer amerikanischen Universität ein Betrüger auffliegt, dann muss diese Universität alle vom Fälscher vereinnahmten Fördergelder zurückzahlen. An Österreichs Universitäten gibt es bisher die bestenfalls eher harmlosen Richtlinien für „Scientific Integrity“.

Spielt Vertrauen in der Wissenschaft gar keine Rolle?

In der Forschungspraxis gibt es eine Art Vertrauensgrundsatz. Die „Big Science“, das heißt aufwendige naturwissenschaftlich-technische Projekte, beruhen auf höchst arbeitstei-

Steckbrief



Gerhard Fröhlich ist Professor am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Universität Linz. Der 53-Jährige forscht über wissenschaftliches Fehlverhalten, Evaluationsmethoden und wissenschaftliche Kommunikation („Wissenschaftsforschung“).

Foto: Red

ligen Wissenschaftler-Teams. Kaum einer versteht da im Detail, was die Kollegen oder Techniker tun. Aufgrund des Zeitdrucks und der Komplexität der Probleme vertraut man hier den Kollegen – was manchmal fatal enden kann.

Beatrix Bener
www.iwp.jku.at/froehlich/

AM KREUZ VON
JESUS STAND V.I.P.

KEINE ZEITSCHRIFT, KEINE AHNUNG.



VÖZ VERBAND ÖSTERREICHISCHER ZEITUNGEN

www.keineZeitung-keineAhnung.at

economy
Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft

EIN MITGLIEBER MITGLIED DES VÖZ